

„Das Gedächtnis nimmt ab, wenn man es nicht übt“ - Erinnerungen an die Zeit des Kriegsgefangenenlagers“

Britta Panzer M.A, Stadtarchivarin

Der römische Politiker und Philosoph Marcus Tullius Cicero hat uns mit seiner Mahnung *„Das Gedächtnis nimmt ab, wenn man es nicht übt“* eine Art Handlungsanweisung für den Umgang mit der Erinnerung gegeben. Der Erinnerung kommt bei der Aufarbeitung unserer Vergangenheit zentrale Bedeutung zu: Neben den vermeintlich „objektiven“ Quellen amtlicher Herkunft helfen die Zeugnisse der Erinnerung, sich Vergangenes zu vergegenwärtigen und Abstraktes begreifbar zu machen. Individuelles und kollektives Erinnern an die eigene Geschichte hat dabei unterschiedliche Ausprägungen: Korrespondenz, Tagebücher, Zeitzeugeninterviews, Fotos, Vorträge oder Veranstaltungen. Aber auch Orte helfen dabei, sich an die Vergangenheit und die Menschen, die dort gelebt und Unrecht erlitten haben, zu erinnern.

In Singen finden wir eine vielfältige „Erinnerungslandschaft“. Ich möchte hier nur einige Beispiele nennen: Auf dem Singener Waldfriedhof wurde im September 1946 eine Ehrengrabstätte und ein Ehrenmal für die Opfer des Nationalsozialismus errichtet. Hier befindet sich auch ein Gedenkstein für die Verfolgten des Nazi-Regimes. Seit 1975 wird jährlich der Volkstrauertag zur Erinnerung an die Kriegstoten und Opfer der Gewaltherrschaft aller Nationen auf dem Singener Waldfriedhof feierlich begangen. Um den Verfolgten des NS-Regimes einen festen Platz im öffentlichen Raum und somit auch im kollektiven Bewusstsein zu geben, gab der Singener Gemeinderat am 23. Juni 2009 grünes Licht für die Verlegung von sogenannten "Stolpersteinen". Bisher trug die Initiative "Stolpersteine für Singen - Gegen Vergessen und Intoleranz" 127 Namen zusammen, zu denen aktuell 60 Steine verlegt sind. Finanziert werden die Steine durch Patenschaften und Spenden.

Seit Frühjahr 2016 ist die Theresienkapelle im Singener Süden von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg als offizielle Gedenkstätte anerkannt. Sie wurde als eine von rund 70 Denkmälern in die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten aufgenommen und ist damit für Singen ein Gedenkort mit überregionaler Bedeutung.



Im Zusammenhang mit solchen Gedenkstätten spricht man auch gerne von „Erinnerungskultur“. Was versteckt sich jedoch konkret hinter diesem Begriff? Er hat in den letzten Jahrzehnten einen Bedeutungswandel erfahren. Ursprünglich bezeichnete er die Intensivierung der Zugänge zur Vergangenheit, beschränkte sich also auf das „wie“. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat der Begriff eine ethische Erweiterung erfahren: Als Erinnerungskultur versteht man die kritische Auseinandersetzung mit Staats- und Gesellschaftsverbrechen aus der Sicht der Opfer. Nicht nur das „wie“, sondern auch das „was“, die konkrete Form des Erinnerns, sind nun bei dieser Art der Geschichtsaufarbeitung wichtig. Dabei spielt der Aspekt des „Zeitzeugen“ und dessen Erinnerung eine wichtige Rolle.

Erinnerungskultur wird heute als eine Art „kulturelles Gedächtnis“ einer Gesellschaft verstanden.

Hier leisten die Archive einen entscheidenden Beitrag, indem sie geeignetes Quellenmaterial zur Verfügung stellen. Die Auseinandersetzung mit diesen Quellen und deren Interpretation trägt dazu bei, den Blick für die Bedeutung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in einer pluralistischen Gesellschaft zu schärfen. Und damit in gewisser Weise auch aus der eigenen Geschichte „zu lernen“.

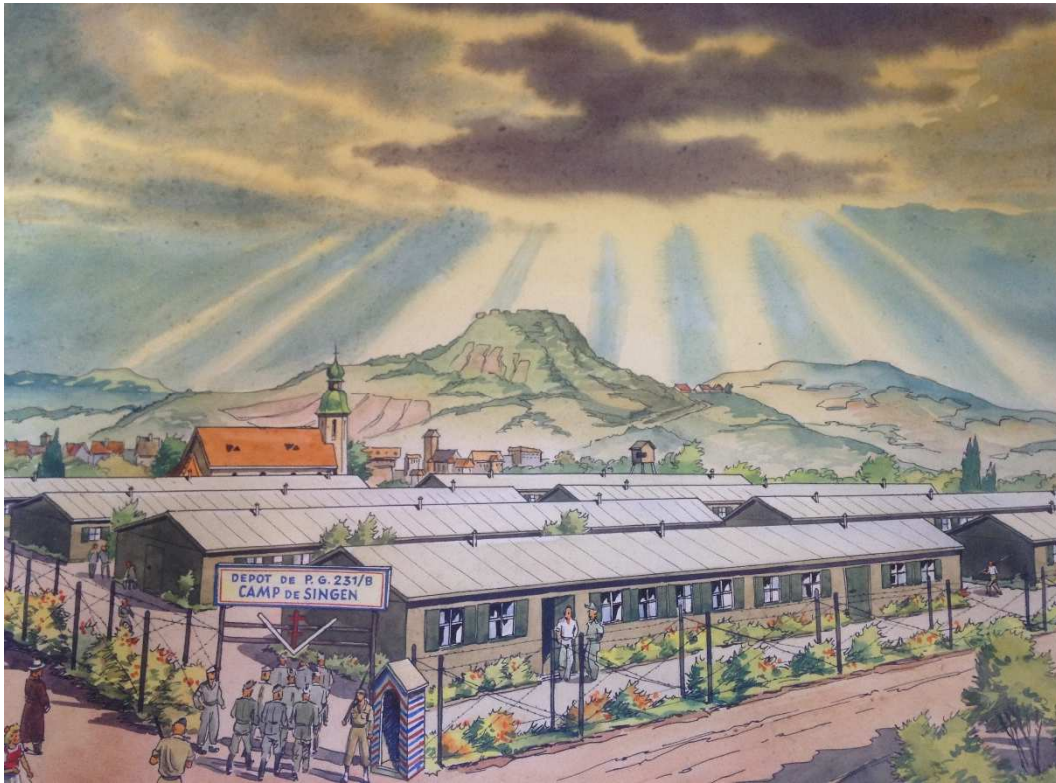
Wie können nun Gedenkstätten in diesem Zusammenhang zu einer lebendigen Erinnerungskultur beitragen? Als Gedenkstätte bezeichnen wir einen Ort mit starkem Bezug zu wichtigen historischen Ereignissen oder Personen. Dabei ist es unerheblich, ob die Ereignisse oder Personen positiv oder negativ bewertet werden. Viele Gedenkstätten in Deutschland befinden sich an Orten mit Bezug auf den Nationalsozialismus, beispielsweise in ehemaligen Konzentrationslagern. Sie erinnern in der Mehrheit an die Opfer des NS-Regimes und versuchen, diesen ein Gesicht zu geben. Somit sind Gedenkstätten historische Orte, die „zum Sprechen“ gebracht werden sollen.

Die Intensität des Erlebens vor Ort kann zu einem Sich-Einlassen auf die Geschichte führen. Diese Unmittelbarkeit hilft, einzelne Schicksale zu verfolgen und in der Masse der Opfer den Einzelnen zu erkennen. Gedenkstätten sind somit Orte, die nicht nur informieren, sondern auch emotional betroffen machen. Sie dienen nicht nur der Geschichtsvermittlung, sondern sind gleichermaßen auch Andachtsstätten. Sie leisten damit einen Beitrag zu einer Erinnerungskultur, die sich als eine Kultur des aktiven, dynamischen Erinnerns versteht.

Mit der Theresienkapelle verfügen wir hier in Singen über einen Ort, der genau diese Kriterien erfüllt: ein Ort der lebendigen Erinnerung und immer wieder neuen Auseinandersetzung mit dem Schicksal von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern und demjenigen deutscher Kriegsgefangener. In der Kapelle sind Spuren dieser Menschen beispielsweise in Form der Kirchenfenster buchstäblich sichtbar. Daher möchte ich heute weniger über historische Ereignisse rund um die Kapelle sprechen, als vielmehr Zeitzeugen selbst zu Wort kommen lassen.

Im Stadtarchiv Singen sind zahlreiche Quellen überliefert, die wir für unsere Ausstellung „70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst“ genutzt haben. Zahlreiche Dokumente konnten dort aber auch nicht gezeigt werden. Ich möchte daher mit ihnen heute einen Blick in das ein oder andere Dokument werfen, das mir geeignet erscheint, einen ganz persönlichen Blick des Erinnerns auf das Kriegsgefangenenlager zu werfen. Dazu zeige ich Ihnen Bilder des Singener Fotografen Ott-Albrecht und aus dem Vereinsarchiv Theresienkapelle.

Für die Errichtung des Depot 231/B nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden das Gelände und die Baracken des ehemaligen Ostarbeiterlagers der Firma Georg Fischer genutzt. Im Lauf des Sommers 1945 waren rund 2.000 ehemalige deutsche Soldaten als Kriegsgefangene nach Singen verbracht worden. Deren Unterbringung erfolgte zunächst in einem Barackenlager in der Steißlingerstraße. Nach Rückführung der ehemaligen Zwangsarbeiter in ihre Heimatländer wurden die inhaftierten deutschen Kriegsgefangenen im Januar 1946 dann in das Lager auf der Theresienwiese überführt.



Skizze des Kriegsgefangenenlagers, die von dem Nürnberger Grafiker Heinz Ort angefertigt wurde. Heinz Ort war selbst im Lager inhaftiert und übernahm die künstlerische Ausgestaltung der Theresienkapelle

Für die Einrichtung des Lagers war die Stadt Singen verantwortlich. Ich zitiere aus einem Bericht des Bürgermeisteramtes an das staatliche Gesundheitsamt Konstanz: „Wohl hat die Stadt Singen vom Commissariat de la Sureté in Singen mündlich Befehl erhalten, das Lager einzurichten, weil nun einmal die Baracken verfügbar waren und für diesen Zweck brauchbar erschienen. In das Lager kommen aber nicht nur Leute, die aus dem hiesigen Gefängnis entlassen wurden, es ist offenbar für ein größeres Gebiet der französischen Besatzungszone gedacht.

Die Stadt hat das Lager eingerichtet, soweit dies mit den vorhandenen Mitteln möglich war. Darüber hinaus konnte und kann die Stadt aber nichts mehr tun, da keinerlei Materialien mehr zur Verfügung stehen. Die fehlenden Einrichtungsgegenstände können wir aber nicht

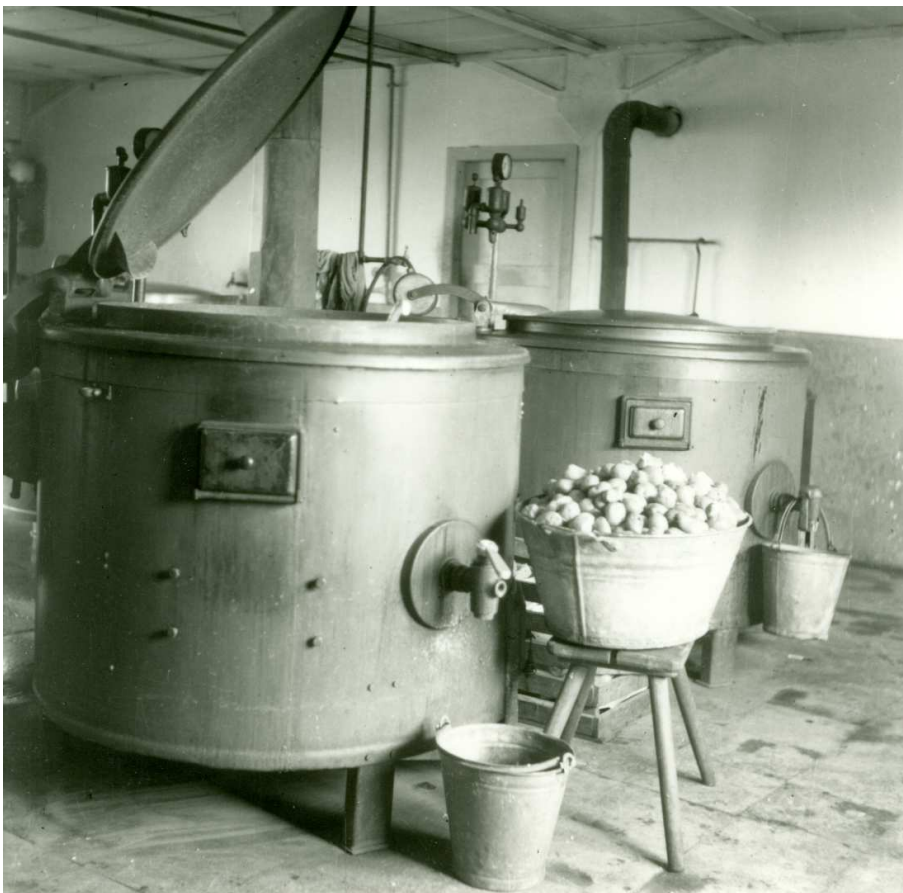
ergänzen, da sie uns ebenfalls fehlen. Dasselbe gilt für die Bettenausstattung. Die Versorgung des Lagers mit Lebensmitteln erfolgt durch das Ernährungsamt Konstanz-Land in Konstanz.“

In den ersten Nachkriegsmonaten mangelte es buchstäblich an Allem. Eines der vordringlichen Probleme war die Ernährungslage nicht nur der Singener Bevölkerung, sondern auch der inhaftierten Kriegsgefangenen. Die Situation der deutschen Kriegsgefangenen schildert ein Bericht aus dem Frühjahr 1946: *„Vor einigen Tagen trat das Internationale Rote Kreuz in der Schweiz zusammen. Wir – gemeint ist die französische Besatzungsmacht - waren dort der Gegenstand lebhafter Kritik. Die Berichte, die Fotos waren da um zu beweisen, dass wir nicht nach der Genfer Konvention gehandelt hatten bezüglich der P.G.: Unterernährung, aber auch Fehler in der Pflege. Am 1. September wurden die Lagerchefs aufgefordert, die Versorgung der P.G. zu verbessern, wobei ihnen die Mittel theoretisch gegeben wurden. Aber die Knappheit der Waren und die Langsamkeit der Anwendung der besten Absichten, hat nicht verhindern können, dass die Deutschen in den Lagern nicht übertriebenen Hunger erleiden. Der 10. Teil von ihnen ist unfähig zu arbeiten. Viele sind gestorben.*

Es muss dennoch gesagt werden, dass selbst die Amerikaner uns nicht immer die P.G. in einem vortrefflichen Zustand überlassen haben. Es ist vergeblich auf die Brust seines Nachbarn zu schlagen. Aber die Wahrheit erfordert es, dieses zu sagen. Ein neuer P.G. Transport, der aus der amerikanischen Zone kam, ließ es zu, dass 2000 P.G. außer Stande waren zu arbeiten, ja selbst sich aufrecht zu halten.“

Die Genfer Kriegsgefangenen-Konvention von 1929 beinhaltete Bestimmungen über einen humanen Umgang mit Gefangenen einschließlich des Verbots, sie zu "unzuträglichen und gefährlichen Arbeiten zu verwenden". Jedoch warf die Masse von rund 7,5 Millionen deutscher Kapitulationsgefangener ab Mai 1945 gravierende Versorgungsempässe für die Alliierten auf.

Um die Verpflegung der Kriegsgefangenen im Lager Bonaparte sicherzustellen, verfügte das Kriegsgefangenenlager über eine eigene Küche, die durch die Stadt Singen eingerichtet worden war.



Lebensmittellager und Kücheneinrichtung des Kriegsgefangenenlagers

Ein Bericht an den Bürgermeister gibt Aufschluss über die Organisation der Lagerküche: *„Es handelt sich um die Verpflegung der 1.500 Gefangenen und um die Einrichtung der Küche. Ich habe geltend gemacht, dass bislang die Großverpflegungen von den hiesigen Werken übernommen worden sind, weil die Stadtverwaltung keine Großanlage dieser Art besitzt. Es ist strikt verboten, dass seitens der Bevölkerung und durch das Rote Kreuz eine vorläufige Verpflegung in Frage kommt. Die französische Intendantur hätte bereits die Lebensmittel für die Verpflegung gestellt, aber es müsste gekocht werden und das könnte nur im Lager geschehen.“*

Das Kriegsgefangenenlager war in Singen auch als „Hungerlager“ u.a. auf Grund der genannten Versorgungsengpässe bekannt. Im März 1946 übernahm der französische Offizier Jean Le Pan de Ligny die Leitung des Lagers. Dieser Zeitpunkt markiert eine Wende im Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen: Geprägt von einer christlichen Wertvorstellung und den positiven Erfahrungen, die er selbst in deutscher Kriegsgefangenschaft gemacht hatte, trug de Ligny maßgeblich zu einer Verbesserung der allgemeinen Situation bei. Er organisierte zahlreiche Freizeitaktivitäten wie das Lagervarieté und eine Fußballmannschaft.

Vergegenwärtigen wir uns, dass die Kriegsgefangenen vermutlich unter ihrer Unfreiheit gelitten haben, kam dem Bereich der aktiven, sinnvollen Freizeitgestaltung sicherlich ein besonderer Stellenwert für die Inhaftierten zu.

Die ehemalige Dolmetscherin des Bürgermeisteramtes, Wilhelmine Lenk, erinnert sich in einem Interview an den französischen Offizier: *„Es gab auch Erfreuliches in der Zeit, z.B. war doch da draußen unser Kriegsgefangenenlager, wo unsere deutschen Landser drin waren. – Mit „Landsers“ wurden volkstümlich Angehörige der Wehrmacht bezeichnet - Da war doch dieser Capitain de Ligny, ein Mann von altem französischem Adel, der war der Kommandant. Er war wirklich ein famoser Mann. Er hat unsere Landsers ausgezeichnet behandelt, das kann ich schon sagen. Wie er kam sagte er: „Ich werde einen Garten aus dem Lager machen“ und tatsächlich, er hat Wort gehalten.“*



Gewächshaus des Kriegsgefangenenlagers

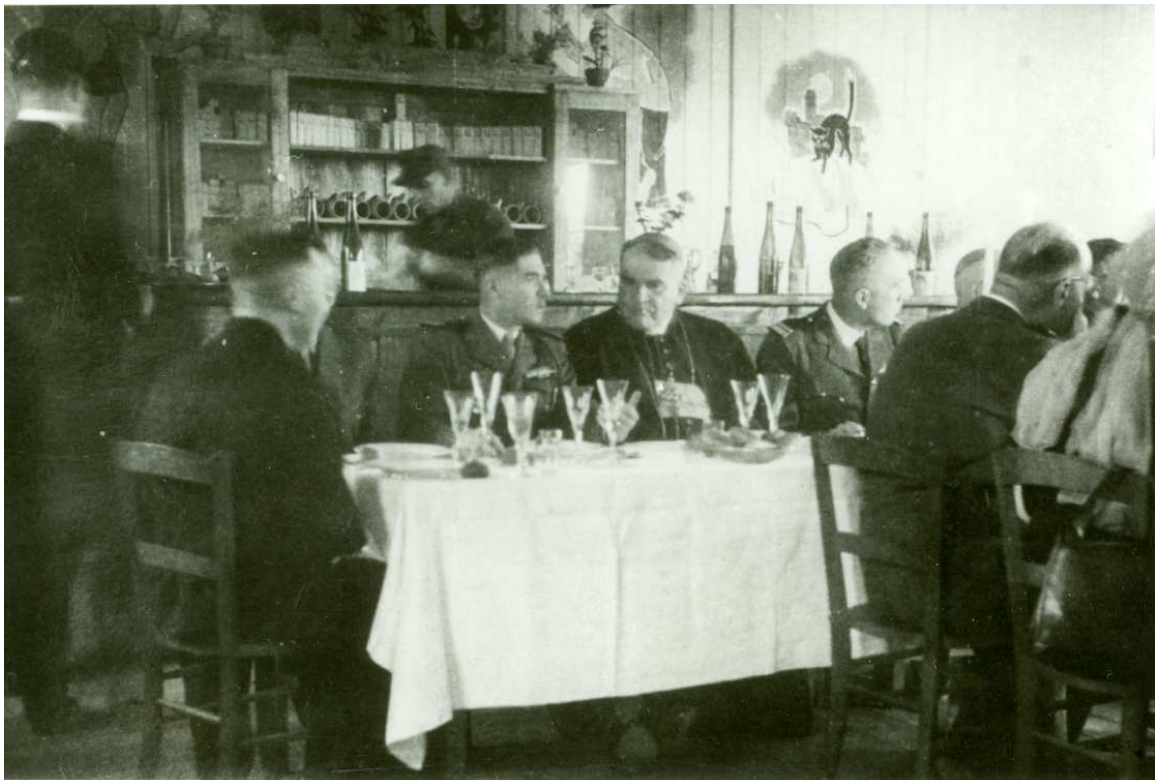
Die Landser haben es sehr gut gehabt; die haben da eine viel bessere Verpflegung gehabt, als die Zivilbevölkerung es damals hatte. Das war in dem oberen Lager, wo die Theresienkapelle jetzt steht. Die haben ja die Landser gebaut, und sie haben ihn verewigt da. Er sitzt auf einem Pferd und hat den großen Ring mit dem Wappen der de Ligny. Und der Mann war so nett zu unseren Gefangenen. Wir waren zu den Weihnachtsfeiern eingeladen. Da hatten sich die Gegangenen die Anzüge schön geputzt und gerichtet und sich zurechtgemacht und hatten einen Chor und ein Orchester und haben wunderschöne Weihnachtsfeiern gemacht. Dann gab es ein Essen, wo wir ganz große Augen gemacht haben, was es da alles gab. Die hatten ja alle Arten von Berufen.“

Ein bleibendes Zeugnis für das Wirken des französischen Lagerkommandanten stellt die Theresienkapelle dar, womit sich der Bogen zur eingangs beschriebenen „Erinnerungskultur“ wieder schließt. Auf Initiative de Lignys hin entwarfen und erbauten einige Lagerinsassen die Lagerkapelle auf dem Fundament eines Luftschutzbunkers der Firma Georg Fischer: Der Tiefbautechniker Wilhelm Gottschalk und der Gipsermeister Fritz Horst zeichneten die Pläne, der Grafiker Heinz Ort übernahm die künstlerische Gestaltung der Kirchenfenster und des Kreuzweges. Auch beim Bau der Kapelle zeigte sich deutlich die Mangelsituation der ersten

Nachkriegsjahre: So wurden die Lagerinsassen als Arbeitskräfte in einheimische Betriebe abgeordnet, um dort die notwendigen Baumittel wie Zement und Ziegel zu fabrizieren. Dafür geeignete Brennstoffe wurden von der Militärregierung eigens angewiesen.

Wilhelm Waibel, unser Ehrenbürger, den ich ganz herzlich begrüßen möchte, erinnert sich in der Begleitpublikation zu unserer Ausstellung an den Bau der Kapelle. Wilhelm Waibel war damals als Messdiener regelmäßig im Lager tätig: *„Immer, wenn ich sonntags mit dem Pfarrer zu den Gottesdiensten in der Variété-Baracke ins Lager komme, kann ich das Wachsen der Kapelle beobachten. Stein wird auf Stein gesetzt. Die Gefangenen, die von ihren Berufen her mit Holz zu tun hatten, beschäftigen sich mit dem Gewölbe und mit dem Dachgebälk. Ein Schmied arbeitet in althergebrachter Weise daran, Kronleuchter und Wandlampen für die Kapelle zu schmieden. Und - für mich das Faszinierendste - der junge Kriegsgefangene Heinz Ort aus Nürnberg erstellt die Altargemälde, malt einen eindrucksvollen Kreuzweg und bemalt die Fenster der Kapelle mit biblischen Szenen.“*

Am 9. November 1947 wird die Theresienkapelle schließlich feierlich von dem Freiburger Weihbischof Dr. Wilhelm Burger und dem französischen Militärbischof Monsignore Picard de la Vacquerie auf den Namen „Sankta Theresia“ geweiht.



Einweihungsfeier im Kriegsgefangenenlager

Über die Theresienkapelle und deren künstlerische Ausgestaltung berichtet die Südwestdeutsche Volkszeitung in einem Artikel vom 22. November 1947: *„Heinz Ort, der Schöpfer der Glas- und Wandmalereien, ist in Singen nicht mehr fremd, die Kunstaussstellung*

im frühen Herbst machte ihn bekannt. Der Wunsch des Lagerkommandanten führt ihn in der Gefangenschaft dem ersten religiösen Auftrag zu. Sein Altargemälde mag zunächst an Grünewalds Isenheimer „Auferstehung“ erinnern, aber dieser Heiland ist anders motiviert. Er will gleichsam alles himmelwärts ziehen; das spricht auch aus der Haltung seiner Hände, aus dem gütigen Ausdruck seines Antlitzes.



Der Nürnberger Grafiker Heinz Ort gestaltete die Theresienkapelle künstlerisch aus

Die Farbenwirkung ist stark; zur Verwendung kam Leimfarbe, weil andere Mittel fehlten. Auffallend die Glasgemälde in ihrer auftraggebundenen Eigenart. Interessant ist die Technik dieser Glasmalereien. Mittel Sandsteingebläse war das Fensterglas bearbeitet und aufgerauht worden, die Imitation der Bleiverglasung wurde durch abgrenzenden Aufstrich erzielt.“



Die Figuren auf den bunten Glasfenstern in der Theresienkapelle sind teilweise Lagerinsassen nachempfunden. Der römische Soldat im Bild rechts trägt die Züge des Lagerkommandanten de Ligny

Vor dem Bau der Theresienkapelle war der Lagerraum für das Feiern von Gottesdiensten genutzt worden. Überhaupt spielte der christliche Glaube eine wichtige Rolle im Alltag. Das Kriegsgefangenenlager wurde seelsorgerisch von Pfarrer Josef Härtenstein von der katholischen Pfarrei St. Josef betreut. Er hielt jeden Sonntag Gottesdienste im Lager ab, an denen regelmäßig bis zu 300 Mann teilnahmen. Im Anschluss an den Gottesdienst fand meist ein Vortrag über aktuelle politische und andere Themen statt.

Das Wirken von Pfarrer Josef Härtenstein beschreibt ein entlassener Kriegsgefangener in einem Brief folgendermaßen: *„Heute möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen und Ihnen meinen allerherzlichsten Dank aussprechen für all die Mühe und Arbeit die Sie sich gemacht haben um uns Kriegsgefangenen unser Los zu erleichtern. Sie haben weiterhin versucht und es ist Ihnen auch gelungen, unseren Angehörigen Nachricht von uns zukommen zu lassen. Ihre Benachrichtigung war das einzige Lebenszeichen überhaupt, was meine Frau bis zu meiner Heimkehr von mir erhalten hat. Nach all dem werde ich Zeit meines Lebens nur in Verehrung und Dankbarkeit Ihrer gedenken können.“*

Ein besonderes Ereignis im Lageralltag muss in diesem Zusammenhang das Weihnachtsfest gewesen sein. Es half vermutlich, für ein paar Stunden die eigene Situation – Gefangenschaft und das Getrennt-Sein von der eigenen Familie – zu vergessen. Im Bestand des Fördervereins Theresienkapelle befindet sich ein Brief, der das Weihnachtsfest im Dezember 1946 schildert: *„Das Kriegsgefangenenlager in Singen zählt 1800 Kriegsgefangene, von denen 600 – 700 in Singen anwesend sind. Dank der intensiven Bemühungen des französischen Kommandanten und des deutschen Lagerführers war das religiöse und weltliche Weihnachtsprogramm im Lager außerordentlich reichhaltig und feierlich. In der Mitte des Lagers war für alle ein mächtiger, erleuchteter Tannenbaum aufgestellt. Aus allen Zimmern warfen sorgfältig geschmückte, kleine Tannenbäume ihren schwachen Schein. Am Nachmittag des 24.12. fand eine gemeinsame Feier im Saal des Lagers mit einem künstlerischen Programm statt, wertvoll durch die Gegenwart der französischen Offiziere des Lagers, des Bürgermeisters von Singen und anderer deutscher Gäste, welche die Verteilung der Geschenke verfolgten. Der Großteil der reichhaltigen Spenden wurde gesammelt durch die Pfarrer in einer Vielzahl an Gemeinden.*

Um 8.30 Uhr fand die katholische Weihnachtsmesse im Saal des Lagers statt, feierlich dekoriert und vollbesetzt. Der Altar war geschmückt mit Blumen aus dem Gewächshaus des Lagers. Der Platzkommandant, die Offiziere und Unteroffizier mit ihren Familien waren anwesend bei der Messe auf Französisch und Deutsch. Der Priester der Pfarrei St. Josef, als Schirmherr des Lagers und die Variétégruppe des Lagers haben mitgewirkt. Am Abend um 9.45 Uhr fand die Weihnachtsmesse für die Protestanten unter Beteiligung des protestantischen Jugendchors statt. Am 25. Dezember gab es am Nachmittag um 2 Uhr ein Weihnachtskonzert des Lagerorchesters, um 4 Uhr ein Konzert des Kinderchors und des Kirchenchors von St. Josef mit einer Predigt. Der Führer des deutschen Lagers dankte ihnen sehr herzlich.“

In dem Weihnachtsbrief ist von reichhaltigen Spenden die Rede. Die Anteilnahme der Singener Bevölkerung am Schicksal der inhaftierten Kriegsgefangenen war groß. Ein eigens eingerichteter Ausschuss führte regelmäßige Sammlungen durch, bei denen vor allem Bekleidungs- und Wäschestücke abgegeben wurden. Der damalige Bürgermeister der Stadt Singen, Theopont Dietz, richtete in den ersten Nachkriegsjahren regelmäßig einen

schriftlichen Weihnachtsgruß an diejenigen Singener Soldaten, die in ganz Europa in einem Kriegsgefangenenlager interniert waren: *„Das nahe Weihnachtsfest gibt uns Veranlassung, die Männer, Väter und Söhne unserer Stadt zu grüßen, denen die Kriegsgefangenschaft noch immer den Weg in die Heimat versperrt. Selbst in mancherlei Not und Leid stehend, fühlt die Heimat doch das Los ihrer Gefangenen als die schmerzlichste Wunde und ersehnt mit ihnen die Rückkehr zu ihren Angehörigen. Möge bald die Stunde der Heimkehr schlagen. Das ist unser Weihnachtswunsch für Sie.“*

Kehren wir abschließend noch einmal zum Lagerkommandanten de Ligny zurück. Ich habe ihn als zentrale Figur für die Wende des „Hungerlagers“ hin zum „Musterlager“ beschrieben. Dies zeigt sich auch an der lebenslangen Freundschaft, die sich zwischen ihm und einigen Lagerinsassen, besonders seinem Dolmetscher Heinz Borkowski, entwickelte. Einige der ehemaligen Kriegsgefangenen blieben nach ihrer Entlassung aus dem Lager 1948 in Singen. Sie organisierten in den folgenden Jahren regelmäßige Treffen und luden dazu auch ihren ehemaligen Lagerkommandanten ein. Heinz Borkowski schrieb 1948 an de Ligny: *„Monsieur, es ist 10 Jahre her, seit wir uns nicht mehr gesehen haben. In Singen sind Sie nicht vergessen. Wir, die ehemaligen P.G., reden jedes Mal von Ihnen, wenn wir uns von Zeit zu Zeit treffen. Der Wunsch, sie wiederzusehen, ist groß. Daher möchte ich sie fragen, wie wir dies realisieren können. Wir haben ein Treffen ehemaliger P.G.s des Lagers Singen geplant. Das Datum steht noch nicht fest. Ich wäre sehr glücklich, wenn Sie mir antworten würden.“*



Der Lagerkommandant Jean le Pan de Ligny

Der Antwortbrief de Lignys ist eines der zentralen Dokumente für die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers und der Theresienkapelle. In ihm skizziert er in wenigen, aber umso eindringlicheren Sätzen seine Beweggründe und die Situation der Kriegsgefangenen: *„Für mich ist diese Zeit von 30 Monaten, die ich in Singen verbracht habe, eine sehr schöne Erinnerung, denn ich bin sicher, dass die Arbeit, die wir gemeinsam in einer Zeit erfüllten, als Ihr Land noch in Ruinen und am Rande der Verzweiflung lag, für uns alle die besten menschlichen Erfahrungen brachte. Als Chef habe ich Ihre Höflichkeit und Ihre Liebendwürdigkeit mir gegenüber geschätzt, sowie Ihre Disziplin, Ihren Kameradschaftsgeist, Ihre Arbeitsweise und Ihre Initiative.*

Mein Ziel ist es gewesen, Ihnen Vertrauen zu sich selbst zu geben, Sie etwas aus diesen Ruinen und dieser Verzweiflung herauszuheben, als auch aus dem Materialismus, der verständlich gewesen wäre, weil Sie sich verlassen sahen. Dieses war auch der Zweck unseres Theaters, unseres Orchesters, unserer Sportgruppen, der Kapelle, unserer Feiern und unserer Blumen. - Im Kriegsgefangenenlager gab es eine eigene Gärtnerei mit Gewächshaus - Ich war froh, als ich auch von dieser Art einer sozialen Handlungsweise sehen konnte, wie sie Sie zueinander führte.

Und Ihr Brief ist für mich die beste Rechtfertigung der Versuche, die wir vor 12 Jahren gemacht haben und auch die beste Belohnung: denn sie zeigt mir, welche Beliebtheit und Hochschätzung Sie mir bewahrt haben, vor allem auch diejenigen, die wie Sie, ganz übel dran waren, weil Sie, gerade entwurzelt und ohne Bleibe gezwungen waren, von null wieder ein neues Leben anzufangen, ein Heim und eine Zukunft in jeder Weise neu zu erschaffen.“

Meine Damen und Herren, mit diesen Worten möchte ich zum Ende meines Vortrages kommen. Das Mosaik an Berichten, Briefen und Interviews hat gezeigt, wie wichtig die Überlieferung individueller Quellen für unser Geschichtsverständnis und die Erinnerungsarbeit sind. Eine gelebte Erinnerungskultur ist auf solche Quellen angewiesen, will sie zu einem aktiven Gestalten von Gegenwart und Zukunft beitragen.

Und so wünsche ich der Theresienkapelle und allen hier Anwesenden einen gelungenen Festakt und einen lebendigen, anregenden Austausch.

Vielen Dank!